



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2002

Der Text als Fragment

Schnyder, Mireille

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-93790>
Book Section

Originally published at:

Schnyder, Mireille (2002). Der Text als Fragment. In: Wiesinger, Peter. Akten des X: Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, "Zeitenwende - Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert" Bd.5: Mediävistik und Kulturwissenschaften: Mediävistik und Neue Philologie. Bern: Peter Lang AG, 301-307.

Akten des X. Internationalen
Germanistenkongresses Wien 2000
»Zeitenwende – Die Germanistik
auf dem Weg vom
20. ins 21. Jahrhundert«

Herausgegeben von

Peter Wiesinger

unter Mitarbeit von

Hans Derkits

Band 5

Mediävistik und Kulturwissenschaften

Betreut von

Horst Wenzel, Stephan Jaeger und Alfred Ebenbauer

Mediävistik und Neue Philologie

Betreut von

Peter Strohschneider, Ingrid Benewitz und Werner Röske

Sonderdruck



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

ISBN 3-906766-04-7

© Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2002

Hochfeldstrasse 32, Postfach 746, CH-3000 Bern 9; info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Der Text als Fragment

Der Grübler, dessen Blick, aufgeschreckt, auf das
Bruchstück in seiner Hand fällt, wird zum Allegoriker.

(W. Benjamin)

Am Beispiel des Textes von Hartmanns "Erec" soll im folgenden das Zusammenspiel von materieller Textvorlage in der Handschrift, theoretischem, philologischem Wissen, historischer, ja, literaturgeschichtlicher Konzeption und individueller Imagination skizziert werden, um aufzuzeigen, wie in diesem Geflecht der Text entsteht. Es geht weniger um die editionsgeschichtlichen Aspekte, die Stackmann verschiedentlich als notwendiges, sich immer wiederholendes Zusammenspiel von Interpret und Editor bezeichnete, sondern mehr um das, was Gumbrecht in einem Aufsatz mit dem irritierenden Titel "Eat your Fragment!" als Zusammenspiel von Imagination und Textrekonstruktion sieht. Man kann auch sagen: es geht um eine diskursgeschichtliche Lektüre der germanistisch aufbereiteten Texte, die diese als durch Imagination ergänzte Fragmente kenntlich macht.

Der "Erec"-Text ist ein Bruchstück. Nicht nur in den Pergamentstreifen und einzelnen Blättern, die in Wolfenbüttel, Wien und Koblenz gefunden wurden, sondern auch in seiner vollständigsten Überlieferung im Ambraser Heldenbuch vom Anfang des 16. Jahrhunderts fehlt ein Anfang, gibt es offensichtliche Lücken im Innern. Aber in diesem, im Auftrag von Kaiser Maximilian auf Prunk und Repräsentation hin angelegten Codex, mußte zumindest die Illusion der Ganzheit gewahrt werden. Die Lücken, die offensichtlich schon in der Vorlage bestanden, sind vertuscht, regelrecht überschrieben: Der erste erhaltene Vers des "Erec" reiht sich nahtlos, ohne Absatz, an den letzten erhaltenen Vers des "Mantel" an, dem seinerseits der Schluß fehlt.

Erst als 400 Jahre später sich eine Germanistik zu formieren begann, die ihr Haus baute mit den Bruchstücken früherer Zeiten, wurde dieser vertuschte Textanfang zum Problem, als es darum ging, den Codex zu zerteilen, seine auf Ganzheit angelegte Form in die Einzelteile zu zerlegen, um aus diesen eine Literatur zu formen, die sich in Autoren, Werkzusammenhänge, Dichterwillen und stilistische Eigenarten ordnen ließ. Der junge Moriz Haupt war es, der aufgrund einer ihm zur Verfügung gestellten

Abschrift des Textes “mit unverdrossener mühe” und indem er “in des dichters art einzudringen suchte” die “alte und gute vorlage” mit Hilfe der Sprachgeschichte, literaturgeschichtlicher Modelle und der Kenntnis einer französischen Version “aus schwerem wuste herausarbeitete” (Haupt 1871, 327/325). Dabei ging es ihm darum, dem “Erec” zu einer “erträglichen gestalt zu verhelfen” (Haupt 1871, VIII). ‘Erträglich’ hieß aber: in die stilistischen, sprachgeschichtlichen, literaturgeschichtlichen Vorstellungen eingepaßt, wie sie sich aus dem Vergleich mit den anderen Hartmann Erzählungen, auf der Grundlage sprachgeschichtlicher Kenntnisse und der Lachmannschen Idee einer mittelhochdeutschen Dichtersprache bildeten – und auf ein Ganzes hin gedacht.

Diese Loslösung des Textes in die Theorie, die Anschauung im Geiste sozusagen, potenzierte sich dann in der weiteren wissenschaftlichen Rezeption. Denn die Ausgabe von Haupt, 1839 erschienen, löste eine Reihe von korrigierenden Aufsätzen aus, die alle die Gestalt des “Erec” noch erträglicher machen wollten. So wird der Hauptsche “Erec”-Text neu gelesen und ergänzt durch Anmerkungen und Korrekturen, eigentliche Paratexte, die eine paradoxe Funktion erfüllen: Sie weisen auf das Unvollständige, Unsichere, Vorläufige, Zweifelhafte und Fragmentarische des Textes hin, gerade dadurch, daß sie ihn anders vervollständigen, absichern, festschreiben und ergänzen.

1867 kommt es zu einer zweiten Ausgabe des “Erec” durch Fedor Bech. Eine Ausgabe, die Haupts Edition nicht nur in einzelnen Lesarten verändert und durch erklärende Anmerkungen ergänzt, sondern den von Haupt vorgestellten Text auch auf den Publikumsgeschmack hin in einzelne *aven-tiuren* ‘zerlegt’ (Bech 1867, XVII). Indem aber für die eigentliche Textkritik auf die Fachzeitschriften verwiesen wird, ist die Frage nach der Authentizität des Textes aus dem Text selber ausgeklammert, was nicht unwesentlich dazu beiträgt, daß sich die Idee des Hartmannschen Textes zum festen Bild verdichtet.

Auf die Kritik und die Gegenausgabe von Bech reagiert Haupt 1871 mit einer zweiten Ausgabe seines “Erec”. Aber da ist der “Erec”-Text, als Atlantis der Philologen, schon lang zum Schlachtfeld geworden. Es geht um “Rückeroberung” des “Erec” für die “freie philologische Forschung”, wie Bech sagte, und entsprechend um Verteidigung des Feldes durch Haupt. Der Text des “Erec” konstituiert sich dabei fortlaufend, als Produkt einer Imagination, in der sich philologische Kenntnis und Kritik mit dem Wunsch nach dem Hartmannschen oder zumindest idealen, Text verbindet. Und da nun wird verständlich, woher die Verve kommt, mit der der eigene Text sowohl von Haupt wie von Bech verteidigt wird. Es geht nicht einfach um den ‘richtigen Text’ im Sinne einer objektiv-sachlich zu bestimmenden Größe, sondern um den Text als Produkt des Editors und Spiegel seiner

selbst, als Imaginationsfläche und als Abbild seiner Welt-Vorstellungen – im größeren Rahmen der Leipziger respektive Berliner Schule kann man beinah von Ideologien sprechen.

Als dann 1898 in der ZfdA von Otto von Heinemann zwei neu aufgefundene Pergamentdoppelblätter einer anderen “Erec”-Handschrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgestellt wurden, die wunderbarerweise eine im Ambraser Text konstatierte Lücke zum großen Teil füllten und den Namen von Chrétien nennen, geriet die Diskussion um den “Erec”-Text neu in Bewegung. Das Pergamentstück wurde mit Hilfe anderer Texte in ein Sinnganzes hineingedacht, und die Spur dieser Imagination des Ganzen zeichnet sich ab in der ZfdA: als diplomatischer Abdruck mit Ergänzungen in Klammern, mit auf den vollständigeren Text der Hauptschen Ausgabe respektive der Försterschen Chrétien-Ausgabe verweisenden Verszahlen, mit erklärender Einbettung in den Erzählverlauf. Dabei wird der im wissenschaftlichen Kosmos rekonstruierte “Erec”-Text von Haupt zum Prüfstein der Qualität der neugefundenen Fragmente, die – trotz ihres höheren Alters – dagegen abfallen. So spricht Zwierzina in seiner akribischen Untersuchung von 1901, aufgrund des Vergleichs mit den anderen Hartmannüberlieferungen, von “tief in den wortlaut eingreifenden änderungen des echten Erectextes” und von der “scrupellosen hand des bearbeiters W” (Zwierzina 1901, 328), die “unheilbaren schaden angerichtet” habe (ebd. 347).

Indem sich so der Blick verstärkt auch auf die Arbeit des Schreibers richtet, beginnt man sich auch für den Schreiber des Ambraser Heldenbuchs, der Grundlage von Haupts Text, zu interessieren. Und es kommt 1931 zu einem Aufsatz von Edward Schröder, in dem er diesen Johannes Ried als an der Dichtung desinteressierten “raffinierten faulpelz” darstellt und ihn zum genauen Gegenstück des “mit unverdrossener mühe” arbeitenden Philologen zeichnet. Ziel dieses Aufsatzes ist nicht zuletzt, den Text wieder dem Editor zurückzugeben, denn der hat “durchaus das recht da einzugreifen, wo es die kunst des dichters zu schützen und damit seine stellung in der literaturgeschichte zu festigen gilt” (zit. nach Leitzmann 1935, 145 f.). Interessant ist nicht nur die Interessenverschiebung von der machtkonstituierenden und -repräsentierenden Auftragsarbeit des Zollschreibers Ried zu der die geistige Vergangenheit konstituierenden wissenschaftlichen Arbeit, in der sich eine Literaturgeschichte formt, sondern auch die Selbstdarstellung und -definition des Philologen im Kontrast zu dem Schreiber. Der kritische Text wird so nicht nur zum Ort einer Suche nach dem idealen Text im Dienste des Dichters, sondern auch Spiegel des Intellekts, der Bildung, des Interesses des Philologen, dessen Geist den Geist des Dichters erkennt.

Genau 100 Jahre nach der ersten Ausgabe von Haupt geht dann Leitzmann in einer neuen Edition nicht nur auf dessen Text und die entspre-

chenden Paratexte zurück, sondern auf die Ambraser Handschrift selber. Der modernen Technik gemäß reiste er aber nicht nach Wien, sondern bestellte vom k. u. k. Hofphotographen Schramm Bilder, um eine Edition vorzulegen, die auf dem durch die bisherige Philologie konstituierten Text sowie der Photographie der Ambraser Handschrift beruht und das Wolfenbütteler Fragment, wie es Heinemann vorstellte, miteinbezieht. Bis heute ist diese Ausgabe maßgebend. Sie ist der Rahmen, in den hinein alle weiteren Fragmentfunde gestellt wurden.

Als 1948 Kurt Vancsa ein neues "Erec"-Fragment publizierte, ist in seiner Präsentation das Fragment nun aber nicht mehr Fund, der auf den Text hin ergänzt wird und in erster Linie zur kritischen Edition beiträgt, sondern es wird zu einem Teil der Biographie des Finders. Vancsa bindet es explizit in seine Biographie ein und stilisiert es zu einem geheimen Zeichen, in dem sich Bedeutung seines eigenen Lebens andeutet. Denn die Reihe von Zufällen, die zum Fund führten, fügen sich in der retrospektiven Darstellung zu einer sinngerichteten Ordnung, die Weltgeschichte, Textgeschichte, persönliche Geschichte und Literaturgeschichte, ja bis hin zur im "Erec" erzählten Geschichte, in wundersamer Fügung zusammenbringt.

Die neue Fokussierung des Dings, der materiellen Präsenz des Fragments, zeigt sich auch bei den weiteren Fragmentfunden, die nicht mehr nur durch einen diplomatischen Abdruck, sondern auch eine Photographie vorgestellt werden. Es steckt ein Moment eines archaischen Wahrheitsbeweises darin. Gleichzeitig werden diese vervielfältigten Stücklein aber auch regelrecht aus der Tradition gerissen und erhalten dadurch etwas von Beliebigkeit, jederzeit aktualisierbar (vgl. Benjamin 1977, 141). Denn das mechanisch reproduzierte einmalige Fragment verliert als Photographie, schwarzweiß, genau das, was es als Fragment ausmacht. Es ist nur noch Abklatsch seiner selbst, nicht einmal mehr Fragment, sondern nur noch Zeigeding des Finders. Für wissenschaftliche Zwecke sind diese Abbilder nicht tauglich und das, was ihre Faszination ausmacht, was die Imagination anstachelt, was die Sucht des Philologen weckt, ist in der gräulichen Photographie nicht mehr zu sehen.

1978 brachte Milde neue Wolfenbütteler Fragmente "an das gelehrte Tageslicht", die sich nun aber, anders als die bisherigen Fragmentfunde, nicht mehr in den vorhandenen Text einreihen ließen, es sei denn, man griff auf Chrétien zurück. Es schien hier ein anderer Text vorzuliegen, so daß die Füllung der Leerstellen nicht einfach mit dem Verweis auf die Verse in der Leitzmannschen Ausgabe erledigt war. Milde gibt den Stücken nun aber in seiner kodikologischen Beschreibung eine Ganzheit zurück, indem er den "ursprüngliche(n) Umfang" hypothetisch errechnet. Das Paradoxe ist, daß dann aufgrund des Fragments bzw. des Fehlenden im Fragment eine Abwesenheit im Vorhandenen angenommen wird:

Man wird also davon auszugehen haben, daß der 'Erec' der Wolfenbütteler Fragmente mehr Verse enthielt als der 'Erec' der Ambraser Handschrift und daß weitere, an Zahl und Umfang noch unbekannte Lücken in der Erec-Dichtung im Bereich des Möglichen liegen. (Milde 1982, 206).

Wie Milde versucht auch Kurt Gärtner in seinem Beitrag zum "Text der Wolfenbütteler Erec-Fragmente" den fragmentarischen Text in seinem genauen Maß kenntlich zu machen, indem er ihn nicht nur diplomatisch genau wiedergibt, sondern die Lücken zu füllen versucht. Dabei wird, wie es editorischer Praxis entspricht, was nicht erschlossen werden kann, durch Punkte angedeutet, wobei vermutete Einzelbuchstaben wenn möglich durch Einzelpunkte gekennzeichnet sind. Es kommt so zu einem philologischen Pointillismus, in dessen Flimmerbild das Wunschbild eines unbekannten Textes aufscheint, Spiegelbild der Imaginatio des Philologen.

In seinem durch eine Mischung von philologischer Akribie und erstaunlicher Hypothese faszinierenden Aufsatz geht Nellmann noch einen Schritt weiter, indem er in diesen "Erec"-Fragmenten einen zweiten "Erec"-Roman konzipiert. Unter der Hand werden ihm diese Fragmente zu einem neu übersetzten Chrétientext, nachdem die Übersetzung von Hartmann wohl einem Auftraggeber zu wenig genau war. Damit aber hätte man nach ihm ganz wunderbares Material für die Frage der Individualität und Originalität im mittelalterlichen Kulturbetrieb. Ohne hier auf die Argumente genauer eingehen zu wollen, die durchaus ihre systemimmanente Logik haben, interessiert doch die Idee der Originalität, die sich hier einschleicht und ex negativo sozusagen den richtigen Dichter Hartmann von einem Nur-Übersetzer trennt. Es zeigt sich auch hier, daß es nicht der vorhandene Text im Fragment ist, der interessiert, sondern das Fehlende. Darin nisten sich die Vorstellungen der Philologen ein, darüber holen sie das, was war, in das herein, was sie sind. Und darum streiten sie. Um dieses Feld der Imagination, das sich da auftut, wo das Fragment abbricht und den Kritikern nicht zuletzt die Möglichkeit gibt, sich auch den Mantel des Dichters anzuziehen. Ganz deutlich wird das bei Werner Schröder, der auf die Überlegungen von Gärtner und Nellmann mit einer eigenen Abhandlung reagierte. Mit unüberhörbarem Trotz kommt er zum Schluß: "Das einzige, was die neuen (und die alten) Wolfenbütteler Fragmente dem Ambraser Text voraushaben, ist ihr höheres Alter als Schreibwerk, nicht als Dichtwerk" (Schröder 1996, 13). Er flüchtet sich vom Textbefund in die Abstraktion des Dichterbildes, wie es sich seit 1839 im Rahmen einer deutschen Literaturgeschichte konstituiert hat.

Mit dem Blick auf die Materialität der Fragmente, wie er sich in der neuesten Forschung eingestellt hat, lösen sich diese nun aber aus der aufs Ganze zielenden Imagination des Philologen vor dem Fragment. Und viel-

leicht passiert so eine Veränderung des Imaginären. Denn wenn Jauß 1983 noch einen Aufsatz schreibt über "Das Vollkommene als Faszinosum des Imaginären", ist die New Philology vielleicht gerade dadurch definiert, daß ihr Faszinosum das Fragmentarische ist. Selbst da, wo ein Vollkommenes angenommen wird. So verschieden ist das nicht, handelt es sich dabei doch eigentlich um die zwei Seiten der gleichen Medaille. Und doch: das eine Mal interessiert die Zerstörung der Kreation, das andere Mal die Kreativität in der Zerstörung.

Der "Erec"-Text ist Fragment. Da sind wir uns einig. Wie vielgestaltig aber dieser Text sein kann, und wie vielfältig das Fragment, je nach Lektüre, zeigt sich in der Editions-geschichte. Am Beispiel der wissenschaftlichen "Erec"-Überlieferung und Rezeption versuchte ich zu skizzieren, wie sich das Wechselspiel von Fragment und Imagination vollzieht, Imagination, die, zwischen Realem und Fiktivem, als mittelndes Drittes, wie es Iser definierte, das Fragment ergänzt und damit den Text in der Lektüre konstituiert (vgl. Jauß 1983, 444). Und ich spreche von Lektüre, nicht von Interpretation. Denn seit den 80er Jahren hat das Wort 'Lesen' den Begriff der 'Interpretation' abgelöst. Das heißt konkret aber auch, daß der Blick sich vom großen Horizont löst und auf die Konfiguration der Zeichen richtet, in deren Netz immer neu ein Augenblick sich verfestigt und ein Sinngebilde entstehen läßt. Dadurch ist die Illusion einer objektiv gültigen, vorbildlichen, übertragbaren Interpretation zerstört. Die Konfrontation mit der Materialität der Zeichen und ihrer Zeitverfallenheit macht den zeitlosen Gedanken verdächtig. Und so geht es denn heute weniger um die Suche nach dem Ganzen im Text, als um die Suche nach seinen verschiedenen Lektüreschichten – um die Allegorisierungen, die sich vor dem Text als Fragment vollziehen.

Literatur

- Bech, Fedor (Hg.): Hartmann von Aue. Erster Theil. Leipzig 1867.
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Benjamin, W.: Illuminationen. Frankfurt a.M. 1977, 136–169.
- Brommer, Peter: Ein unbekanntes 'Erec'-Fragment in Koblenz. In: ZfdA 105 (1976), 188–194.
- Gärtner, Kurt: Der Text der Wolfenbütteler Erec-Fragmente und seine Bedeutung für die Erec-Forschung. In: PBB 104 (1982), 207–230.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: Eat Your Fragment! About Imagination and the Restitution of Texts. In: Most, Glenn W. (Ed.): Collecting Fragments – Fragmente sammeln. Göttingen 1997, 315–327.
- Haupt, Moriz: Erec. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Leipzig 1839, ²1871.

- Heinemann, Otto von: Wolfenbütteler Bruchstück des Erec. In: ZfdA 42 (1898), 259–267.
- Jauß, Hans Robert: Das Vollkommene als Faszinosum des Imaginären. In: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983 (Poetik und Hermeneutik 10), 443–461.
- Leitzmann, Albert: Die Ambraser Erecüberlieferung. In: Beiträge 59 (1935), 143–234.
- Milde, Wolfgang: “daz ich minne an uch suche”. Neue Wolfenbütteler Bruchstücke des Erec. In: Wolfenbütteler Beiträge 3 (1978), 43–58.
- : Zur Kodikologie der neuen und alten Wolfenbütteler Erec-Fragmente und zum Umfang des darin überlieferten Erec-Textes. In: PBB 104 (1982), 190–206.
- Nellmann, Eberhard: Ein zweiter Erec-Roman? Zu den neugefundenen Wolfenbütteler Fragmenten. In: ZfdPh 101 (1982), 28–78,; 436–441.
- Schröder, Werner: Irrungen und Wirrungen um den Text von Hartmanns ‘Erec’. Stuttgart 1996 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abh. der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 11).
- Vancsa, Kurt, Wiener “Erec”-Bruchstück. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 39 (1944–48), 411–415, hier: 411.
- Zwierzina, Konrad: Mittelhochdeutsche Studien 13. Zur Textkritik des Erec. In: ZfdA 45 (1901), 317–419.